

## ZEITGESPRÄCH

# Unverwechselbarkeit gehört zur Identifikation

Suhls Chance: Die Stadt zusammenhalten und nicht austauschbar werden lassen. Sagt Max Welch Guerra, Experte für Raumplanung und Raumforschung

Wie sind wir Suhler? Welches Verhältnis haben wir zu unserer Stadt? Die Bemerkungen von Kulturamtsleiter Matthias Rolfs, die Suhler würden ihre Identität nicht finden, und der Beitrag eines Journalisten in der FAZ haben eine kontroverse Debatte in unserer Zeitung ausgelöst. Viele Leser schrieben uns. Es gibt genügend Gründe, den unterschiedlichsten Blick auf eine Stadt zu haben. Darüber sprachen wir mit Max Welch Guerra von der Bauhaus-Universität Weimar, Professor für Raumplanung und Raumforschung.

## Wenn Bürger sich über Werturteile zu ihrer Stadt aufregen, ist das nun ein gutes Zeichen?

**Max Welch Guerra:** Eigentlich kann man darüber froh sein. Suhl ist zwar überall, doch im Unterschied zu anderen Städten Thüringens wird hier öffentlich über Veränderung diskutiert. In Ostdeutschland ist ein starker Verlust der materiellen Basis der Städte und Regionen festzustellen. Viele Menschen ziehen weg, weil sie keine Lebensgrundlage haben. Am Ende der DDR befanden sich mehr als 50 Prozent aller Thüringer Arbeitsplätze in der Industrie und prägten das Profil der Städte. Bis spätestens Mitte 1992 waren die meisten dieser Stellen verschwunden.

## Mit harten Konsequenzen.

**Max Welch Guerra:** Dieser starke Einschnitt hatte Folgen: Nicht nur die materiellen Lebensbedingungen, die kulturellen wurden ebenso in Frage gestellt. Auch das Profil der Städte, das sich über die Industrie definierte. Weil sich vieles grundlegend wandelte, sind die Menschen verunsichert. Sie fragen sich: „Was sind wir jetzt, was stellen wir dar?“

Das Besondere an Suhl ist, dass dieser Wandel zugespitzt passierte und die Leute diskutieren. Offensichtlich haben in den vergangenen Jahren politische Entscheidungen zur Zuspitzung von Konflikten beigetragen, und nun kommen Grundprobleme zur Sprache.

Es gibt keine Stadt, in der alle einer Meinung sind bezüglich der Identität. Einen größeren Konsens finden wir nur dort, wo es intensive Auseinandersetzung gibt. Die Dinge, die die Suhler beschäftigen, Centrum und Fassade, das Geschehen in der Innenstadt, die Aufregung um die Müllanlage – das sind Elemente einer Diskussion, die immerhin so virulent waren, um darüber zu reden.

## Was die Kommunalpolitik nutzen müsste?

**Max Welch Guerra:** Aus den Fragen, die in Ihrer Zeitung stehen, könnte man produktive Anhaltspunkte gewinnen. Zum Beispiel, wenn ein Leser schreibt, das alte Suhl sei das wahre und die Leute seien nett. Das ist ein ganz bestimmtes Bild und sicherlich wahr, doch: Ist das Bild auch für andere nachvollziehbar? Die Stadt wird sicher auf der Suche sein nach neuen, jüngeren, qualifizierten Leuten. Sie sollen möglichst nach Suhl kommen und nicht, sagen wir, nach Meiningen.

## Wie gelingt das?

**Max Welch Guerra:** Der Kulturdezernent sagt, die Suhler sollen stolz sein auf Herbert Roth. Der ist zweifellos ein Teil von Suhl. Damit erreicht er aber nur eine bestimmte Schicht. Das wird nicht jene sein, die sich aussuchen kann, wo sie hingehet. Volksmusik gibt es woanders ebenso. Ob ein Schützenfest das Besondere an Suhl ist? Das Identifikationsangebot einer Stadt muss, grob gesagt, zumindest zwei Gruppen ansprechen: die Einheimischen und die, die man anziehen kann. Zusätzlich muss das Identifikationsangebot unverwechselbar sein.

## Warum?

**Max Welch Guerra:** Wir haben heute weltweit das Problem, dass die Städte sich zunehmend ähneln. Es gibt in Südtalien die gleiche Lösung für die Tankstelle wie in Finnland. Die Handelsketten verzichten zum Teil auf

Gestaltung. Sie wollen überall gleich sparsam auftreten. Die Orte werden austauschbar. Damit wird zerstört, was eine Stadt als besonderen Wert hat, in Suhl das Centrum mit seiner Fassade.

Das ist nicht ganz verwunderlich. Die Ergebnisse der letzten abgeschlossenen historischen Phase werden normalerweise abgelehnt. Im Barock war die gotische Stadt abgelehnt worden. In der Nachkriegszeit fand man die alten Mietskasernen schlecht. Ähnlich erging es den Bauten der fünfziger Jahre, mittlerweile stehen sie unter Denkmalschutz. Im Westen waren diese Bauten in den Siebzigern und Achtzigern das allerletzte. Längst sind wir froh, sie zu haben. Nur: Man braucht mindestens den Abstand einer Generation, um das anzuerkennen.

## Suhls Innenstadt, erbaut zu DDR-Zeiten, erging es ähnlich – sie wurde abgelehnt. Lassen sich derartige Prozesse überhaupt aufhalten?

**Max Welch Guerra:** Ja, wenn man weitsichtige Stadtpolitiker hat und starke Fachleute in der Verwaltung. Und eine wachsame Fachöffentlichkeit.

## Im Falle Suhls waren die bis auf Ausnahmen stumm.

**Max Welch Guerra:** Wir dürfen uns nicht nur bei den Politikern beschweren. Zum Beispiel die freien Architekten, die Kulturleute – aber ebenso die Lokalzeitungen können eine große Rolle spielen, vermögen Druck zu machen für etwas Bestimmtes. Heute können wir viel stärker Entscheidungen beeinflussen. In Berlin habe ich das erlebt bei den Auseinandersetzungen um den Palast der Republik und das Staatsratsgebäude. Selbst die Bundesregierung kann man unter Druck setzen. Das Holocaust-Mahnmal entstand, weil ein Verein von Privatleuten sich engagierte.

In wenigen Jahren wird man die sogenannte DDR-Moderne wiederentdecken. In Berlin ist das schon passiert. Die Nachkriegsmoderne hat einen ästhetischen Reiz. Unsere Kinder werden sich eher dafür begeistern als wir selbst oder unsere Eltern, für die das völlig normal war. Allerdings braucht man dafür einen langen Atem. Das Haus des Lehrers in Berlin war eine Zeitlang voll mit jungen Unternehmen, die gerade dieses Gebäude haben wollten, Leute, die Internetfirmen gründeten, Künstler, Grafikbüros, Textilunternehmen – die verrückteste Zusammensetzung.

Wir brauchen solche Räume, die kreative Menschen anziehen. Die neuen Unternehmen, die werden in Thüringen weniger dadurch zustande kommen, dass Investoren aus Detroit oder Tokio hierher finden. Es werden kleinere Gründungen sein, jüngere kreative Leute, die eine Nische entdecken, klein anfangen, und sich mit anderen kleinen Unternehmen vernetzen. Dafür brauchen wir Räume. Dafür brauchen wir das Besondere der Städte. Die Thüringer Städte gehören zu einer für Deutschland einzigartigen Kulturlandschaft. Sie haben eine einzigartige Geschichte. Dazu gehört aber genauso die DDR-Phase.

## Langen Atem scheinen Kommunalpolitiker nicht unbedingt zu haben.

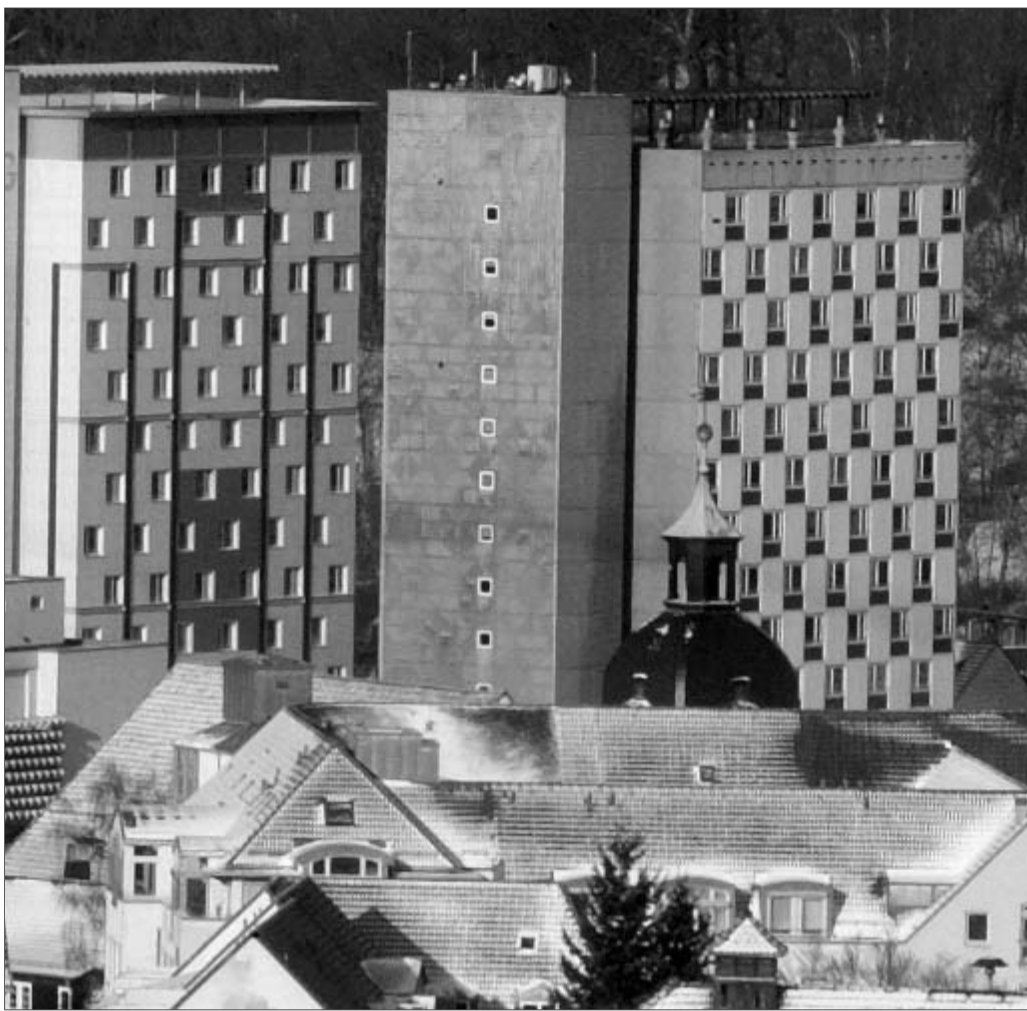
**Max Welch Guerra:** Sie tendieren häufig dazu, das zu tun, was auch woanders getan wird. Das ist fatal, weil dadurch völlige Austauschbarkeit entsteht.

## Welche Gefahren lauern, wenn Orte austauschbar, beliebig werden?

**Max Welch Guerra:** Die Bürger haben noch weniger Gründe, zu bleiben. Es ist ja nicht so, dass ein Mensch wegzieht, nur weil er woanders mehr verdient. Man macht immer eine differenzierte Bilanz und fragt sich: Was habe ich davon, wenn ich weggehe? Welche Werte habe ich hier? – Es ist die Vertrautheit mit dem Ort, in dem man aufgewachsen ist.

## Fängt Heimat nicht mit Identifikation an?

**Max Welch Guerra:** Genau.



Suhl wandelt sich wie viele andere Städte auch. Max Welch Guerra (56) beschäftigt sich schon lange mit Perspektiven der Städtebaupolitik. Seit 2003 hat der gebürtige Chilene, der 1974 nach Deutschland kam, eine Professur für Raumplanung und Raumforschung an der Bauhaus Universität in Weimar. In den neunziger Jahren wirkte der Politikwissenschaftler an der TU in Berlin, von 2001 bis 2003 übernahm er an der Universität in Buenos Aires die vom Deutschen Akademischen Austauschdienst gestiftete Gropius-Professur. FOTOS: frankphoto.de / privat

Wenn das Zentrum, die Einkaufstraßen, die Fußgängerzone, das Kaufhaus genauso aussehen, wie in Mecklenburg Vorpommern oder Hessen, gibt es keinen Grund, zu bleiben. Diese Austauschbarkeit ist auch deshalb so problematisch, weil sie in der Regel gut ist für jene Unternehmen, die nur für kurze Zeit investieren, und das mit schlechter Qualität. Es ist doch nicht so, dass sie Bauten für die nächsten hundert Jahre hinstellen. Nach zehn, fünfzehn Jahren hat sich alles amortisiert und Unternehmen ziehen wieder weg.

## Wie zieht man die Notbremse?

**Max Welch Guerra:** Es funktioniert nur mit den Bürgern, mit einer öffentlichen Diskussion. Es geht um einen öffentlichen Streit, den kann man nicht einfach erfinden. Der entsteht nur anhand bestimmter Fragen, bestimmter Projekte, bestimmter Pläne, die die Bürger provozieren. Abriss oder Neubau beispielsweise. Nur so entwickelt sich Selbstverständnis. Es hängt also nicht nur an der Person des Oberbürgermeisters oder des Planungsdezernenten. Es ist wichtig, dass sich die Öffentlichkeit damit beschäftigt. Medien sind dabei unentbehrlich. Fachleute einer Universität können nur einen kleinen Beitrag leisten, indem sie genauere Einschätzungen geben über einzelne Bauten oder darauf verweisen, was woanders passiert.

## Wie zieht man die Notbremse?

**Max Welch Guerra:** Es funktioniert nur mit den Bürgern, mit einer öffentlichen Diskussion. Es geht um einen öffentlichen Streit, den kann man nicht einfach erfinden. Der entsteht nur anhand bestimmter Fragen, bestimmter Projekte, bestimmter Pläne, die die Bürger provozieren. Abriss oder Neubau beispielsweise. Nur so entwickelt sich Selbstverständnis. Es hängt also nicht nur an der Person des Oberbürgermeisters oder des Planungsdezernenten. Es ist wichtig, dass sich die Öffentlichkeit damit beschäftigt. Medien sind dabei unentbehrlich. Fachleute einer Universität können nur einen kleinen Beitrag leisten, indem sie genauere Einschätzungen geben über einzelne Bauten oder darauf verweisen, was woanders passiert. Es gibt keinen kurzen Weg zur Identität Suhls. Es wird auch

kein Genie geben, das für viel Geld definiert, was Suhl ist. Identität wird nicht von oben herab bestimmt. Das Profil einer Stadt wird durch eine Diskussion geschärft. Passiert es nicht gerade in Suhl?

## Woran merkt man, ob Bürger sich mit ihrer Stadt identifizieren?

**Max Welch Guerra:** Wenn sie sich ereifern, und an der Diskussion beteiligen, wenn sie Leserbriefe schreiben. Wenn sie spontane Demonstrationen machen oder vor der Sitzung des Stadtrats protestieren. Ein Gradmesser ist die Intensität der Auseinandersetzung.

## Woran merkt man das Gegenteil?

**Max Welch Guerra:** Wenn Menschen beispielsweise verstärkt wegziehen, die Innenstadt nicht mehr besuchen, sich nicht mehr um Angebote kümmern. Beispielsweise um ein Schützenfest. Es ist besorgniserregend, wenn die Teilnahme an solchen Aktivitäten abnimmt. Da muss man überlegen, was falsch läuft und kann sich nicht dahinter verstecken, dass die Leute möglicherweise lieber fernsehen. Woanders gehen die Leute ja auch auf die Straße.

Die Diskussion sagt trotzdem etwas darüber aus, inwieweit die Bevölkerung den eigenen Ort in Anspruch nimmt. In deutschen Städten haben wir eine viel stärkere Beteiligung an dem, was passiert als anderswo. Die deutschen Städte sind älter als der

Staat. Es gibt Länder, da wurden die Städte erst von einem Nationalstaat gegründet. Dort ist die Identifikation viel geringer. Hier haben wir noch diesen Anspruch der Bürger.

nen gestaltet sich übrigens immer noch schwieriger als in Rheinland Pfalz oder Nordrhein-Westfalen, wo ich das untersuchen konnte. Dort hatte man gewiss vierzig Jahre Zeit, inmitten einer Wachstumsgesellschaft so etwas einzubüben. Hinzu kommt: Die Bundesrepublikanisierung der ostdeutschen Städte hat stattgefunden in einer Zeit des Schrumpfens nicht nur der Bevölkerung, sondern auch der Ökonomie; die Deökonisierung, die Suhl und viele andere Städte erlebt hat, sucht ihresgleichen in der Geschichte. Derartige Schwierigkeiten für eine Stadtentwicklung kannte im 20. Jahrhundert niemand. Gegenwärtig ist eine sehr ungünstige Zeit für Kommunalpolitik, weil Bürgermeister keine Wohlstandsgewinne mehr zu verteilen haben, sondern nur noch von Wegsparen berichten. Das ist eine neue Erfahrung, da können auch Städte in den alten Bundesländern nicht sagen, wie es gehen sollte.

## Welcher Spielraum bleibt, wenn man derart eingeschränkt ist?

**Max Welch Guerra:** Wir müssen damit leben, dass der Bevölkerungsrückgang nicht zu stoppen und nicht durch Einwanderung auszugleichen ist. In zehn bis fünfzehn Jahren haben wir noch weniger Einwohner und möglicherweise noch weniger Arbeitsplätze. Stoppen und Gegensteuern halte ich für illusorisch. Man sollte sich stattdessen überlegen: „Wie machen wir es unter diesen Bedingungen?“

Wir müssen uns sicherlich Gedanken darüber machen, wie wir qualifizierte junge Leute anziehen, aber man sollte dabei nicht vergessen, dass unsere Städte etwa zu einem Viertel aus Haushalten bestehen, die keine Arbeit haben. Wir übersehen, wir unterschätzen die Unterschicht. Das ist sozial ungerecht, es sind auch Bürger, und sie haben ein Recht auf Stadt und ein Recht auf Kultur. Ein wichtiger Teil unserer Bevölkerung besteht aus Menschen, die sehr wenig Geld haben. Über die reden wir gar nicht, sondern doch fast nur über diese Mittelschicht, die wir anziehen wollen.

## Wie verhindert man, dass eine Stadt weiter abstürzt?

**Max Welch Guerra:** Es gibt keine Patentrezepte. Aber es ist sehr wichtig, dass wir mit den vorhandenen Ressourcen sparsam umgehen, unsere städtebaulichen, räumlichen Qualitäten nicht leichtfertig vernichten. Dass wir die Stadt beisammen halten heißt auch, dass wir nicht mehr Neubauten außerhalb der Städte fördern. In der City ist genug Fläche, auch in Suhl!

Anfangs wurde das Thema „Nachhaltigkeit“ von den Gründern diskutiert, als ein ökologisches Ideal. Mittlerweile sind wir so weit, dass Nachhaltigkeit eine konkrete Strategie bedeutet. Die zum Beispiel darin besteht, Städte auch ökonomisch sicherer zu machen. Etwa in dem dafür gesorgt wird, dass Neuanstellungen nicht auf der grünen Wiese, sondern in den Innenstädten, auf den Brachflächen passieren. Diese sind oft ein ästhetisches Problem, zugleich handelt es sich um wertvolles, erschlossenes Land. Dort müssten neue Investitionen hin.

Was früher kaum denkbar war: Immer mehr Städte lassen sich für diese Flächen mit einer vorübergehenden Nutzung etwas einfallen. Es gibt Beispiele in den neuen Ländern, dass Flächen mit abgerissenen Wohnhäusern für wenig Geld verpachtet werden. Dort können Kinder einer Großsiedlung reiten oder Künstler zur Verfügung gestellt werden. Auch das gehört dazu, dass man Räume wenigstens vorübergehend mit Lösungen nutzt, die vielleicht etwas unkonventionell aussehen. Aus solchen Milieus entstehen die meisten neuen Unternehmen.

## Sie sprachen von der Stärkung des Zentrums. Was bringt das?

**Max Welch Guerra:** Die kompakte Stadt mit einem lebendigen Zentrum stärkt deren At-

traktivität. Sie ist auch ökonomisch gesehen attraktiv, wirtschaftsfreundlicher, bürgerfreundlicher. Kompakte Städte haben geringere Reproduktionskosten. Ganz abgesehen davon, dass die Netze für Wasser, Strom oder Heizung oder Gas von uns allen mitbezahlt werden, wenn die Leute außerhalb wohnen oder arbeiten. In Thüringen gilt allgemein: Je dichter die Siedlungsstruktur, umso geringer die Kosten.

## Suhl lebt aber mit einem rasanten Einwohner-schwund. Randgebiete wie in Nord sind besonders betroffen und verwaisen. Was sollte man dort tun?

**Max Welch Guerra:** Ich habe die nicht untersucht, deshalb antworte ich allgemein: Die Menschen, die heute in Neubausiedlungen der DDR-Zeit zurück bleiben, darf man weder vergessen, noch soll man sie als Störfaktor sehen. Vor zehn Jahren noch haben wir versucht, und das war damals auch richtig, solche Wohngebiete zu stärken. Jetzt kann man sich nicht einfach zurück ziehen. Etliche Probleme der Gesellschaft, selbst die Kriminalität, haben viel damit zu tun, dass wir eine bestimmte Gruppe der Bevölkerung vernachlässigen. Auch im Bereich des Wohnens.

## Sie plädieren für soziale Verträglichkeit.

**Max Welch Guerra:** Das Wohnen ist eine wesentliche Basis für die Teilhabe an Lebenschancen. Im Zusammenhang mit Rückbau sollen Betroffene weiterhin am gesellschaftlichen Leben teilhaben können. Im 20. Jahrhundert versuchte Stadtplanung, den Lebensstandard der Bevölkerung zu verbessern. Jetzt geben wir eine ganz bestimmte Gruppe auf. Das ist nicht nur sozial ungerecht, das wird sich eines Tages auch politisch rächen. In den Innenstädten gibt es genug Leerstand, diese sind näher dran an Schulen, an Geschäften, an Freizeitmöglichkeiten. Darauf muss man sich konzentrieren. In einigen größeren Städten wie Leipzig oder Erfurt nimmt die Bevölkerung in der Innenstadt nun wieder zu. Dort kümmert man sich wieder um den öffentlichen Raum. Der ist ganz wichtig für Lebensqualität. Stadtbau sollte heißen, dass man sich zwar zunächst um die Innenstadt kümmert und sie stärkt, aber dabei müssen die Belange der sozial Schwächeren auch in den bestehenden Wohnsiedlungen beachtet werden. Das ist nicht nur ein Problem des Städtebaus, das ist ein generelles der Politik.

## Wo erhalten Kommunen wie Suhl Beratung?

**Max Welch Guerra:** In Deutschland gibt es glücklicherweise sehr viele Möglichkeiten, sich zu informieren. Ob beim Deutschen Institut für Urbanistik, beim Bundesamt für Bauwesen und Raumforschung oder anderen Einrichtungen. Dort werden Probleme und Erfahrungen erfasst, untersucht und Lösungen angeboten. Auch Thüringens Hochschulen leisten einen Beitrag.

Das Problem ist aber, dass nicht alle Städte darauf zurück greifen, was die Wahrnehmung ihrer Planungshoheit beeinträchtigt. Was mich optimistisch stimmt, ist die Erfahrung, dass sich immer mehr Bürger einmischen. Ich bin ein großer Anhänger der Bürgerbeteiligung, die gibt es zumeist nur im Zusammenhang mit konkreten Projekten. Und sie ist kein Patentrezept, sie ersetzt nicht eine gute Kommunalpolitik, die sich Gedanken macht auch über die Interessen jener Menschen, die sich nicht äußern können, zum Beispiel Kinder oder ganz alte Leute.

Natürlich könnten wir mehr Bürgerbeteiligung gebrauchen, aber am wichtigsten ist immer noch, dass eine wachsame Öffentlichkeit die Kommunalpolitik begleitet. Ich denke, es gibt ein direktes Verhältnis zwischen der Aktivität der Bürger und der Qualität der Stadt.

INTERVIEW: LILIAN KLEMENT